Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 17

Artikel: Der Musikwinter der Westschweiz

Autor: Platzhoff-Lejeune, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

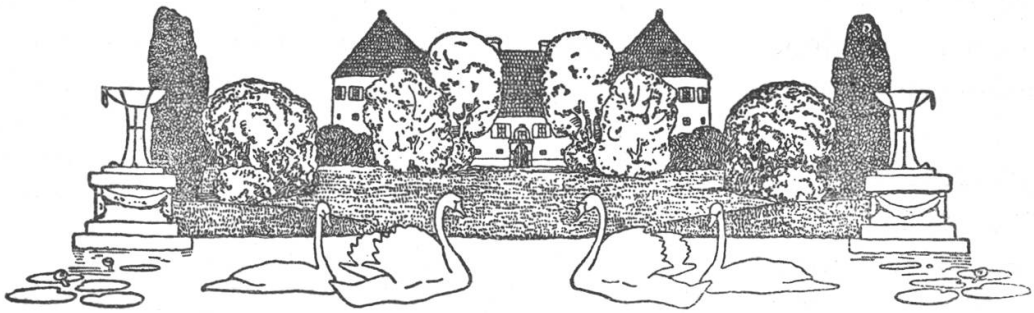
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in die mystischen Schalen jene unkörperlichen Gewichte, die den Wert und Feingehalt der Seele bestimmen. Denn es kann dieser Seele mit keinem anderen Gewicht zugemessen werden, als mit dem eigenen Pfund, das genau so viel beträgt als die innere Währung der eigenen Vergangenheit und der aspirierten Zukunft. Die lichte Wage ist unbestechlich; sie teilt genau jenes Maß von Glück zu, das auf diesen Gewichten verzeichnet ist, und worüber die Huldgöttinnen unserer Seele eine untrügliche Rechenschaft geben.



Der Musikwinter der Westschweiz.

Von **Ed. Platzhoff-Lejeune.**

Schon letztes Jahr haben wir an dieser Stelle eine kurze Übersicht über das Musikleben der welschen Schweiz gebracht. Fassen wir auch diesmal zusammen, so fällt uns wieder auf, wie wenig Charakteristisches eigentlich geleistet wird, d. h. wie wenig die musikalischen Leistungen aus der eigenen Kultur dieser Landesteile hervorgehen. Noch vor dreißig Jahren war ja die ganze Schweiz in musikalischer Beziehung eine Filiale Deutschlands: nicht nur die Komponisten, sondern auch die Interpreten kamen von dort. Heute ist das Musikleben der Schweiz bodenständiger. Die Zahl der deutschen Kapellmeister nimmt ab, aber die Bodenständigkeit ist auffälliger in der deutschen als in der welschen Schweiz. So bedeutend, ja unverhältnismäßig groß die Rolle der welschen Komponisten in den Festen des schweizerischen Tonkünstlervereins ist, so bescheiden und unverhältnismäßig klein ist ihre Rolle als Dirigenten. In Genf Stavenhagen, Barblan und Kamm, in Lausanne Ehrenberg und Wißmann, in Neuenburg Röthlisberger und Benner, in La Chaux-de-Fonds Pick: diesen deutschen Namen steht der Genfer Bloch in Lausanne, der Portugiese Lacerda in Montreux, die Waadtländer Troyon, Dénéréaz und Humbert in Lausanne und Morges als Dirigenten französischer Schule gegenüber.

Auch hier ist also ein Fortschritt zu verzeichnen; aber wir stehen noch in den Anfängen einer mehr autochthonen Musikkultur. Nur wenige unserer Musikprogramme weisen etwas von den deutschen Programmen Grundverschiedenes auf. Die Orchesterprogramme sind ja heute ohnehin ziemlich international und überall die gleichen. Nur in den Chorwerken und in der Oper kann sich die Eigenart eines Landesteils mehr ausprägen. Auch die nationale Zusammensetzung der Orchester ist hier nicht unwesentlich, und eine gewisse Rassenharmonie zwischen Dirigent und Orchester wäre ebenfalls zu wünschen. Genf z. B. hat ein fast rein französisches Orchester mit einem deutschen Dirigenten und vorwiegend deutschen Programmen. Lausanne und Montreux haben französische Dirigenten mit französischem Programm und noch in der Mehrzahl deutschen Musikern. Das ist unglücklich und schadet der Interpretation mehr, als viele ahnen. Sonderbar, daß Schweizer von Ost und West in unsern Orchestern seltene Ausnahmen bilden. Sie wären ein vermittelndes Element, das nicht nur persönlich, sondern auch interpretativ ausgleichend wirkte.

Doch nehmen wir die Dinge wie sie sind. Lausanne hat in der angedeuteten Beziehung einen großen Fortschritt, in anderer einen wahrnehmbaren Rückschritt zu verzeichnen. Fortschritt nenne ich die Ernennung Ernst Blochs zum Dirigenten der sieben Abonnementskonzerte Lausannes an die Stelle von Cor de Las. Er brachte uns ein Dutzend kleinerer älterer und ganz neuer französischer Werke von größtem Interesse, mit Sorgfalt gewählt, mit Liebe einstudiert, mit warmem Gefühl und wirklichem Eindringen in den Geist der Sache vorgetragen. Nur ist Bloch bei allem seinem künstlerischen Empfinden noch ein Anfänger in der technischen Kunst des Dirigierens, der letzten Winter seine Lehrzeit absolvierte und in diesen wenigen Konzerten mit einem Orchester nicht Fühlung nehmen konnte, das jahrelang an eine andere Art gewohnt war und unter dem trefflichen Karl Ehrenberg sie auch fortsetzt. Ein Rückschritt für Lausanne war der Übergang des Orchesters aus den Händen eines eigenen Vereins in die des Kasinos, das naturgemäß nach kommerziellen Gesichtspunkten geleitet wird und selbst an dem auf 45 Mann reduzierten Orchester zu schwer trägt. Nimmt man dazu, daß der neue schöne Konzertsaal akustisch unmöglich ist und für das gleiche Geld platzreicher und akustisch vollkommener hätte gestaltet werden können — als wenn die Akustik der Abonnementskonzerte im Theater nicht schon schlecht genug wäre — so wird man einen Seufzer des Bedauerns nicht unterdrücken können. Zudem fehlt es Lausanne an zwei andern unentbehrlichen Dingen: an einem großen Konzertsaal, als welcher dann bei großen Gelegenheiten die wiederum unakustische Kirche herhalten muß — und an einem gemischten Chor, der große Werke aufführen und z. B. den schweizerischen Tonkünstlerverein endlich einladen könnte. Überhaupt, was musikalische Disziplin

und Solidarität anbetrifft, zwei Eigenschaften, ohne die künstlerische Leistungen ersten Ranges einfach unmöglich sind, lassen in Lausanne Dirigenten, Publikum und ein wenig auch die Mitwirkenden manches zu wünschen übrig.

In Genf verrichtet Herr Stavenhagen so ziemlich die umgekehrte Arbeit wie Bloch in Lausanne. Er hat nun zwar die kompakte Majorität für sich und arbeitet in ungleich günstigeren, größeren Verhältnissen. Da kann man sich die dritte Symphonie Mahlers, die erste Kalinnikoffs, die neun Symphonien Beethovens und den dritten Akt aus „Parsifal" schon leisten. Die Franzosen kamen mit kleineren Werken zu Gehör; Genf verträgt überdies gut ein wenig Germanisierung. Der Chant sacré widmete der Albert Beckerschen Messe in gewohnter Tüchtigkeit seinen Karfreitag. Auch die Lausanner konzertierten einmal im Stern Richard Wagners, und Bloch wurde, tragisch genug, das Orchester zu einem Konzert in seiner Vaterstadt verweigert. Dafür durfte er seine Symphonie von Stavenhagens Orchester hören und in den Zeitungen einen würdigen Protest veröffentlichen.

Auch Neuenburg hat unter Blochs und der Lausanner Ägide seine Abonnementskonzerte mit den gleichen Orchesterprogrammen aber andern Solisten absolviert, während La Chaux-de-Fonds das bessere Teil erwählte und nach mehrjähriger Abtrünnigkeit zu dem nunmehr stärkeren und auch leistungsfähigeren Berner Orchester unter Adolf Picks fester und feiner Leitung für drei Orchesterabende zurückkehrte.

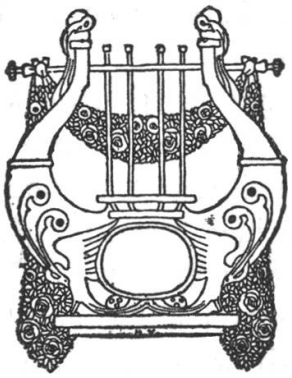
Vevey hat wieder mit der durch einen Gelegenheitsdamenchor auf 200 Mitwirkende gebrachten Société chorale zwei kleine Chorwerke, von St. Saëns, das Requiem und La Lyre et la Harpe mit großem lobenswertem Fleiß unter Troyon herausgebracht, ohne den Gefahren dieses Gelegenheitschors ganz zu entgehen. Yverdon hat sich unter Benner an Bach und Schumann (Requiem für Mignon) gewagt und einen Sieg errungen. Neuenburg (Röthlisberger) brachte in seinem Frühlingsdoppelkonzert „Jephtas Tochter" von P. Maurice neben St. Saëns' „Déluge" zur Aufführung, während Morges noch der Dinge harrt, die da kommen sollen. Montreux hat unter Troyon die „Schöpfung" gewagt und auch ein Karfreitagskonzert veranstaltet.

Genug, es ist etwas geleistet worden, aber mit Hintansetzung regionaler und politischer Interessen könnte durch Zusammenarbeiten von Chören (Vevey und Montreux) und Orchestern (Lausanne und Montreux) zu großen Gesamtaufführungen ganz Hervorragendes geleistet werden.

Auch in der italienischen Schweiz regt es sich musikalisch. Aufführung großer Chorwerke wird hier noch auf lange unmöglich sein, und zu einigermaßen bedeutenden Orchestern haben es die neuen Kursäle von

Lugano und Locarno noch nicht gebracht. Aber die Entwicklung dieser Städte mag auch hier Wandel schaffen, und der Luganeser Circolo musicale wird sich auf die Dauer mit dem Arrangement von Solistenkonzerten nicht begnügen wollen. Erfreulich ist immerhin die frühjahrliche Opernsaison (im Herbst Operettensaison) in beiden Städten, die mitunter ganz hervorragende Kräfte vereinigt und der Lausanner Monatsoper im April und Mai zwar an Auswahl der Werke, nicht aber an Trefflichkeit der Darstellung nachsteht.

Schade, daß bei uns überall der neueren italienischen Musik so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es liegt dies mehr an unserer Unwissenheit und unseren Vorurteilen, als an geeigneten Werken. Das Monopol der Musik war nicht immer in deutschen Händen und wird es nicht immer bleiben. Wir gehören wenigstens zu den Naiven, die von Italien den nächsten Fortschritt erwarten.



Das Kleinod.

Eine Parabel.

In einer einsamen und rauhen Gegend fand ein Mensch bei der Arbeit einen Stein, und wie er denselben näher und inniger beschaute, sah er, daß ein zauberhaftes Leuchten aus seinem Innern strahlte, und daß er alle Schönheit und alle Wunder des Lichtes umschloß.

Beglückt trug er den Stein fortan immer bei sich; derselbe wurde sein köstlichstes Besitztum, und jede, auch die dunkelste Stunde schien ihm von nun an hell zu sein.

Wenn die Einsamkeit ihre finsteren, die Seele und das Leben bedrohenden Mächte auf ihn losließ, wenn sein Atem schwer ging im Kampf, so tasteten seine Hände über den Stein, er hob ihn empor und schaute ihn an, so lange bis sein geheimnisvolles Strahlen lebendig wurde und sein Herz jegliche Angst vergaß.

Mit der Zeit aber kam durch das Kleinod des Steines ein Leuchten